Abgesang

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **30 (2023)**

Heft 335

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Strom

Als Erna die Elektrizität kennenlernt, ist sie 17 Jahre alt. Sie dient als Haushaltslehrtochter bei einer Notarsfamilie in der Gemeinde Orbe in der Waadt. Sicher weiss das Emmentaler Mädchen, dass es Stromleitungen gibt und kennt theoretisch deren Gefahren. Erna hat die Mädchensekundarschule in Burgdorf absolviert. Doch im waadtländischen Haushalt führen die Drähte ohne Isolation durch das Treppenhaus, einer rechts, einer links, und einmal, als Erna die Treppe hinuntersteigt, fasst sie – vielleicht aus plötzlichem Übermut, vielleicht aus Unachtsamkeit – links und rechts an die Leitungen. Madame muss sie losreissen; Erna überlebt mit knapper Not. So hat sie es mir später erzählt.

1911 erschien im Berner «Bund» ein Artikel, der vor den Gefahren von ungeschützt verlegten Stromleitungen warnte. «Die Berührung nur eines Drahtes, der Strom führt, ist gefährlich, auch wenn derselbe nur 125 Volts Spannung hat», hiess es da. «Die Berührung von zwei Drähten, oder ungleichen Polen» sei aber gefährlicher, «weil dann der Körper die Verbindung zwischen den Drähten» herstelle und «noch sicherer die volle Spannung» erhalte.

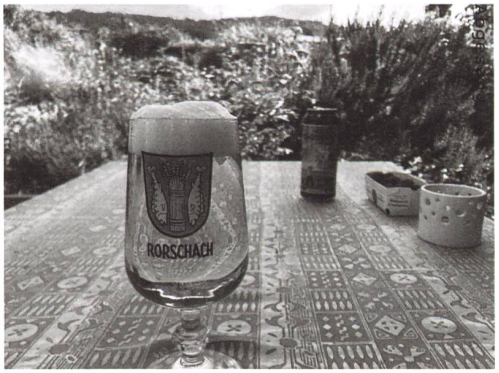
Fritz lernt die Elektrizität 1913 näher kennen. Bestimmt ist sie ihm – als ausgebildeter Bauer – schon zuvor theoretisch bekannt, doch 1912 wird das Elektrizitätswerk des Kantons Thurgau gegründet, und im Sommer 1913 führt die mittelthurgauische Wohngemeinde von Fritz die Stromversorgung ein. In seiner Stickereifabrik ist Fritz auf gutes Licht angewiesen. Ein paar Jahre zuvor hat er sich deshalb eine Acetylenanlage gekauft, die helles Leuchtgas produziert. Weil Fritz dann versucht, die «sehr gut erhaltene Acetylen-Anlage, System Helvetia» in Inseraten loszuwerden, wissen wir darüber Bescheid.

Als Erna und Fritz später heirateten – viele Zufälle waren nötig – hatte die Moderne begonnen. Man konnte jetzt auch an Winterabenden bei sehr gutem Licht arbeiten, und in der Stickereifabrik war der 10-PS-Saurer-Benzinmotor, der über Transmissionen alle Maschinen antrieb, durch viele kleine Elektromotoren ersetzt worden. Fritz und Erna hatten ihre Jugend in dörflicher Dunkelheit verbracht. Nicht einmal die stillen Strassen waren nachts beleuchtet. Sie sahen auf zu den Sternen, hörten das Vieh beim Wiederkäuen rülpsen. Ab und zu das Johlen eines unsichtbaren Bauernknechts oder Arbeiters, der um die Polizeistunde besoffen nachhause ging.

Stefan Keller, 1958, Historiker aus dem Thurgau, lebt in Zürich

In Andwil TG wird das Stromnetz gebaut. Fotografie aus der «Schweizerfamilie» 1913, allerdings seitenverkehrt. (Archiv Stefan Keller)

Jeden Tag ein erstes Mal. Nur kein Opium von Oma.



Die Nerven lagen blank, wie so oft in den aufgedrängten Nun-ist-aber-sofort-Sommertagen, und erst recht jenen, die grellsonnig und feuchtheiss herumhängen und bis abends mit der Entladung nur fadenscheinig liebäugeln. Das Gewitter aber kam auch an jenem Abend nicht, sondern wartete bis am nächsten Tag und wie gewohnt dann zur himmelfalschen Zeit. Es drohten sogenannte Tropennächte, und die tun weniger anpassungsfähigen Typen wie uns, um es vorsichtig zu sagen, in der Regel nicht gut.

Wir hatten uns, kaum war Gisela gegangen, in eine hirnverbrannte Diskussion über scheinbar neuartige, aber eben altbekannte Grabenkämpfe hineingesteigert, die natürlich in der rotverkopften Sackgasse endete, bis Sumpfbiber sein altes Machtwort zur Güte sprach: Lass uns wieder einmal über unsere favorisierten Beerdigungssongs reden, hören müssen die ja die Hinterbliebenen, haha. Sein Vorschlag galt diesmal einer obskuren mittelenglischen Combo namens Deep Freeze Mice: *This Is terrible*. Harry Grimms Cousin Eddy legte mit Half Man Half Biscuit ein nordenglisches Scheit, äxgüsi Shite, drauf: *National Shite Day*. Selber blieb ich in der Nähe und erinnerte, nicht ganz überraschend, gähnend an The Fall: *In My Area*. Ich habe den Wahnsinn in meiner Gegend gesehen, und das meint euch, speziell dich, Sumpfbiber. Lustig war das mässig, aber wenigstens hatten wir ein anderes Thema.

Dabei wollte ich ihnen von der Hornisse erzählen, die am Abend zuvor in meine Küche geflogen war und unverfroren eine ausgedehnte Besichtigungstour machte, besonders lang begutachtete sie die vergilbte «Frohegg»-Postkarte über der Fensterkante, vielleicht weil sie die Wespen roch, die dort immer wieder mal ein Nest bauen wollten. Ein Prachtexemplar, fast so gross wie die Fledermaus, die auf Stubenhöhe unter der Strassenlampe jagt. Schau dich ruhig um und schwirr dann wieder ab, redete ich ihr zu und überlegte langsam, was zu tun wäre, wenn sie über Nacht bliebe. Nein, Ammoniak käme nicht in Frage, so wie es unlängst ein Tischnachbar erzählte, der in seinem Garten mit einem Ammoniak-getränkten Tuch an einem Stecken die Zecken fängt, 30, 40 Stück sollen es in der Vorwoche gewesen sein.

Es war ein formidabler Tischnachbar, offenbar ziemlich berühmter Erziehungswissenschaftler, die Frau Schauspielerin und Souffleuse, Raum Darmstadt, man sass für einen grossen Runden zusammen, die Gäste angereist aus halb Europa, will heissen vor allem aus dem grossen Kanton im Norden. Man erzählte sich die wildesten Gartengeschichten, ich hatte wenigstens das erste Mal auf Lager, das erste Mal Pikieren: von der Oma einst Mohnsamen erhalten, keine Ahnung welche Mohnart, jedenfalls alle ins Töpfchen und der heimliche Traum einer kleinen Opiumfabrik, will man ja probiert haben; prompt dichtestes Spriessen, viel zu viele Möhnlinge, also pikierte ich wie verrückt und verteilte sie in mehrere Töpfe – mit dem Resultat, dass ziemlich alle verstrupften. Nun bin ich seit einem Monat Braunauges Liebsterpikirrer, es war ihr Garten, es ist mir nicht recht. Schnaubentier muss leiden, so nennt sie mich auch, weil ich immer so schnaube, wenn ich kleine Arbeiten verrichte, die mich überfordern. Wie das Pikieren.

Später landeten wir bei komischen Plurälern, der Tischnachbar propagierte das Buch einer Gesellschaft zur Stärkung der Verben (GSV), der er angehört, und gab Kostproben, samt neuen Singulären: die Anane, die Ananas, die Ananässer, die Anananten, die Ananen, solches Zeug. Bei der Gemeinheit und den Geunserheiten wurde es dann anspruchsvoller, und mit dem Gnu war dann gut: Ein Gnu macht Muh, viele Gnühe machen Mühe.

Meistens stellt einer dann doch noch eine blöde Frage, die Stimmung kippt, ich kenne das als Protagonist, aber diesmal wars ein anderer Tischnachbar aus dem grossen Kanton: Ob Michael Ende auch mein Leben zerstört habe. Ähm, nein, wer ist das, aha, nein nein, ich bin mit amerikanischen, englischen und australischen Kinderbüchern aufgewachsen, wenns so einen gäbe, wäre es wohl Ted Hughes. Ja, der Eisenmann hat mein Leben verstört. Vielleicht. Natürlich weiss ich, Jack Stoiker sei Dank, dass die Tütsche nicht blöder sind als alle andern, und sonst gäbe es immer noch die Goldacher. Aber der Ende-Typ nervte, weil er am Ende nur noch über Ende redete.

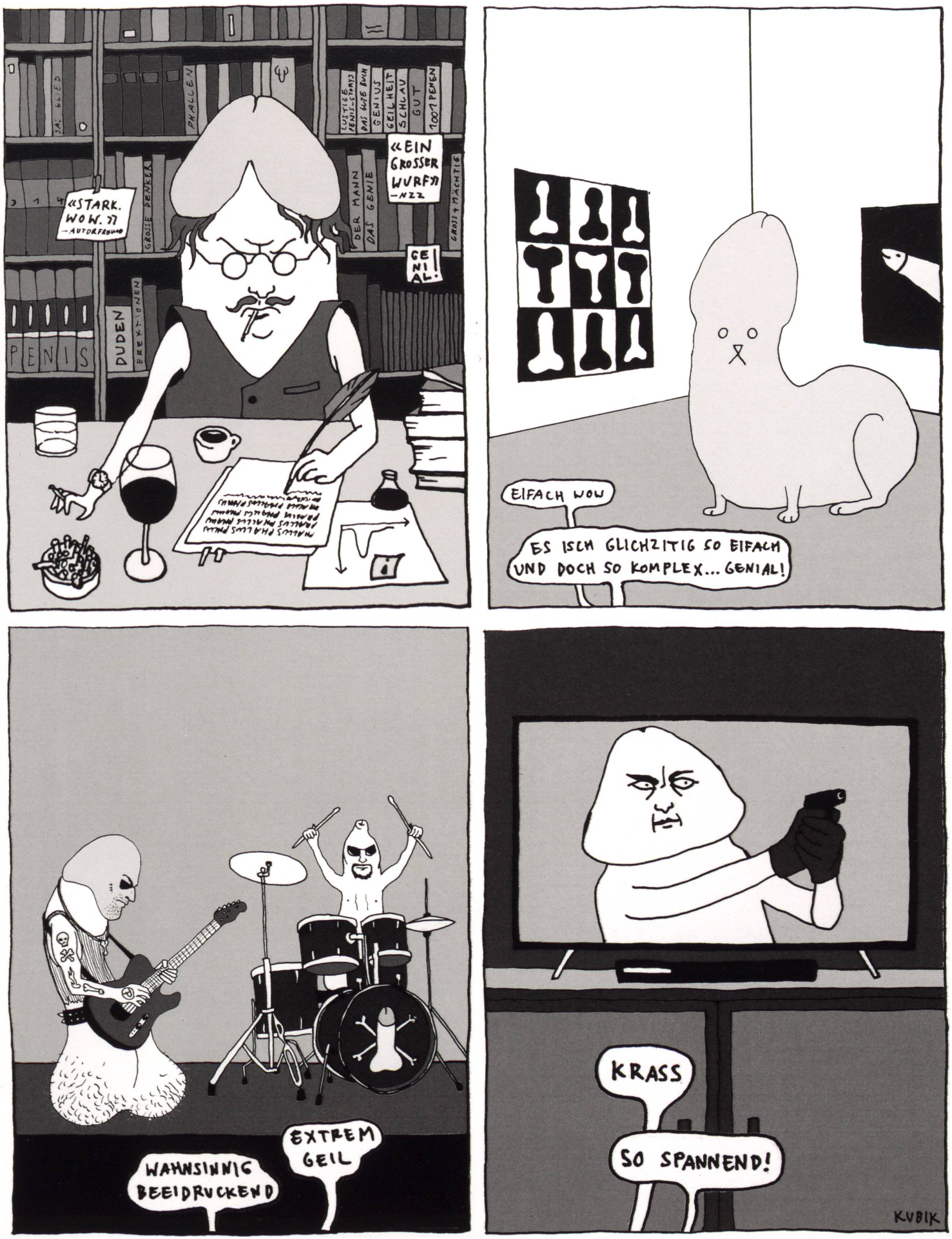
Das Schlusswort spätnachts hatte wiederum der famose Erziehungswissenschaftler, der den grossen Satz sprach: Es gibt jeden Tag ein erstes Mal, Schnaubenpause, das hält uns am Leben. Wenn du, Charlie, sagen wir 78 Jahre alt wirst, hiesse das 28'470mal ein erstes Mal, minus die nicht erinnerten ersten vier Jahre, wären immer noch über 27'000mal. Problemlos machbar, was hast du morgen vor? Erwischt, sagte ich, Braunauge und ich besuchen das temporäre Hundewurfheim der befreundeten Mathilehrerin, zum ersten Mal Labradoodles, zum ersten Mal Hipsterhybridhunde, neun an der Zahl, jeder offenbar ein Vermögen wert. Und übermorgen würde ich im Garten eines Pfahlbruders hocken, das erste Mal ein Bier aus dem besten Glas des verstorbenen Missionarsonkels. Und seine Liebste würde vom ersten Mal erzählen, als einer einen Vulkan in ihrem Biogarten zündete, aber nach ihrem Wutanfall zum ersten und letzten Mal. Und wir alle wussten, ausser vermutlich Sumpfbiber, dass die Nerven bald nicht mehr blank liegen würden. Spätestens im Oktober.

Charles Pfahlbauer jr.

SAINT
GALL
61
A
THEATER
KINO
KUNST
RESTAURANT
LOK
Alltpg.ch

Comic von Julia Kubik

DER PENIS IN DER KUNST



En Schlock nöcher..
Appenzell Mineral
MINERAL
appenzell
leise
Natürliches Mineralwasser mit wenig Kohlensäure
MINERAL
appenzell®
still
Natürliches Mineralwasser ohne Kohlensäure
MINERAL
appenzell®
laut
Natürliches Mineralwasser mit Kohlensäure
goba
goba-welt.ch